Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 17 (1927)

Heft: 41

Artikel: Der Lindwurm am Genfersee

Autor: Ryer, Hermann

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-645993

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

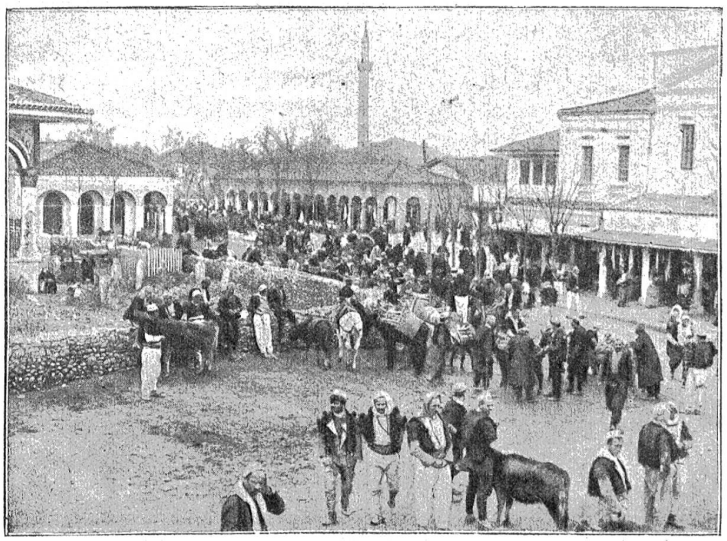
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.01.2026

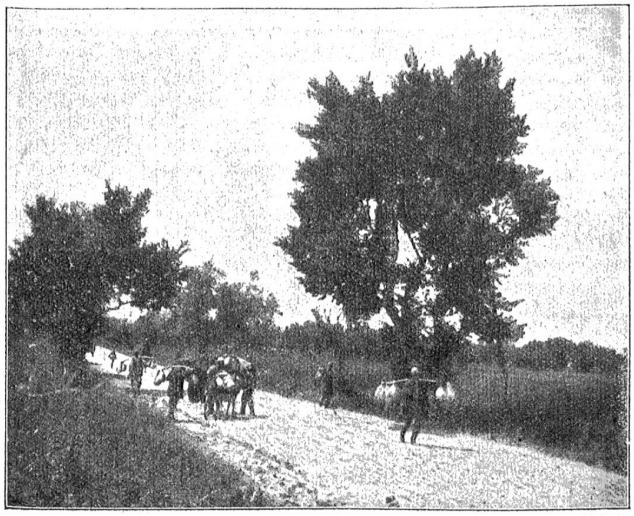
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

und die Tosken im Süden. Ihr Sprachstoff ist noch ungesammelt und ungesichtet; sie besitzen noch keine Schriftsprache, ja nicht einmal eine allgemein angenommene Lautbezeichnung. Ihr geistiges Leben lehnt sich stark an das der Nachbarnationen an. Wie sie religiös in Mohammedaner, Griechisch-Katholiken und Römisch-Katholiken sich spalten, so sind sie kulturell beeinflußt von den Türken, ihren ehemaligen Herren, den Griechen, den Serben und in neuester Zeit von den Italienern. Die italienische Politik hat in Albanien so glücklich operiert, daß der jugoslawische Einfluß geradezu als ausgeschaltet erscheint. Sofort nach dem Kriege übernahm Italien in Albanien die Rolle, die die Oesterreicher hier ausgespielt hatten. Sie setzten Diktatoren von Italiens Gnaden ein und ersetzten sie durch andere, je nachdem es ihnen paßte, so erst den katholischen Geistlichen Fan Noli, dann den mohammedanischen Stammeshäuptling Achmed Zoghu. Im Vertrag von Tirana des vergangenen Jahres stellte sich Zoghu ganz unter italienisches Protektorat. Er ließ darin die Italiener sein Regime garantieren, so daß nun Mussolini das Recht hat, in die innerpolitischen Verhältnisse Albaniens einzugreifen, wenn es ihn dünkt, daß seine Intervention nötig sei. Bekanntlich rief der Vertrag dem jugoslawischen Einspruch; aber Mussolini ließ sich durch England decken und führt seine Durchdringungspolitik in Albanien ungehindert weiter. Er sicherte sich schon im Friedensvertrag die den Golf von Walona beherrschende Insel Saseno und ist nun daran, die albanischen Häfen auszubauen und das albanische Heer umzuorganisieren und zu einer italienischen Waffe im Kampf um die Vorherrschaft auf dem Balkan zu machen. Seine Ingenieure setzen das Ziel, das sich seinerzeit die deutschen Ingenieure gestellt, in Tat um: sie bauen Straßen und Eisenbahnen und verwandeln Tirana, die Hauptstadt Durazzo und Skutari in europäische Städte mit Trams und Warenhäusern, mit Cafés und Theatern, in denen italienisch gesprochen wird und italienische Offiziere den Ton angeben. Albanien dürfte in diesen nächsten Jahren sich vermutlich sehr verändern. Es wird unter der italienischen Diktatur rasch der Kultur erschlossen werden.

Es ist nur zu hoffen, daß diesem Einzug der westlichen Kultur nicht der Krieg auf dem Fuße folgen werde. Die Dinge sind in dieser Hinsicht noch lange nicht geklärt. Belgrad hält sich momentan zurück, aber es ist anzunehmen, daß es nur eine günstige Gelegenheit abwartet, um die albanische Frage doch noch in einem andern als italienischen Sinne zu lösen. H. B.



Albanien. Markttag in Tirana.



Albanien. Marktbesucher auf der Landstraße Walona-Skala.

Der Lindwurm am Genfersee.

Eine kleine Satire von Hermann Ryser.

Jedes Jahr, wenn es ein bißchen heiß wird, finden wir in den Zeitungen die Nachricht: irgend ein Dschungelgänger habe am Amazonenstrom, im Gangesdelta oder am Viktoriasee einen vorweltlichen Saurier von unglaublichen Ausmaßen aufgescheucht und im Dickicht verschwinden sehen. Für die meisten Leute sind derartige Meldungen höchst wertvoll und sie möchten jeweilen am liebsten gleich hin, um den Wurm an der Leine heimzuführen.

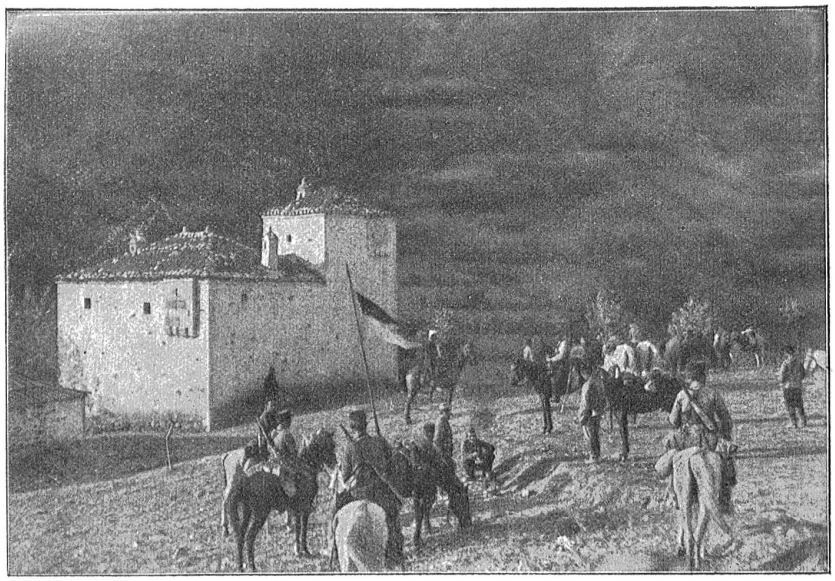
Merkwürdigerweise entgeht aber den meisten, daß sich so ein Ungeheuer im eigenen Lande tummelt und daß sich das Studium seiner Lebensgewohnheiten weit billiger stellen würde als eine Tropenreise.

Denn: S. O. S.! S. O. S.! Es kriecht nämlich schnurstracks auf uns zu! Nichts wird seinen Lauf hemmen. Und dabei steckt es erst noch in den Kinderschuhen und führt den wohlklingenden Namen Beamtosaura. Rette sich wer kann!

Im Gegensatz zu den tropischen Uebersauriern, die sich nach stiller Uebereinkunft nur einmal im Jahre dem menschlichen Auge darbieten und dann immer nur mit der vier Meter langen Schwanzspitze, finden sich in unserm Lande kleinere Formen der Beamtosaurier eigentlich überall. Denn unsere Heimat ist ihnen günstig, weil allenthalben da, wo sich zwei Eidgenossen niederlassen, der eine zum Beamten ernannt wird zwecks Ueberwachung des andern.

Doch wollen diese kleinen Formen nichts besagen gegenüber dem unersättlichen Hauptstück. Die Beamtosaura schleicht, aus dem Westen kommend, dem rechten Genfersee-ufer entlang, stampft zu Boden, was sich ihr in den Weg stellt und schnaubt bei der leisesten Berührung, daß ihre kleinere Schwester in Bern es hört und in den Keller flüchtet. Inmitten der herrlichsten Parkanlagen macht sie sich die lauschigsten Schlafplätze zurecht und legt Eier, die sich rasch zu mächtigen Schreiberkäfigen entwickeln. Unaufhaltsam streckt und dehnt sich das Ungetüm und schon im Jahre zweitausendundetwas dürfte es seine Krallen in der Gegend von Lausanne und Vevey ins Erdreich geschlagen haben. Beamtosaura erzwingt sich den Weg nach Osten, trotzdem ihr der Léman'sche Finger deutlich eine andere Richtung weist. Sie wird nicht ruhen, bis sie sich aller unserer freiheitlichen Gefilde bemächtigt hat.

Kein edeldenkender Mensch wird es sich einfallen lassen, dem Völkerbund entgegenzuarbeiten, solange er der Kriegsverhinderung dient. Jeder Mensch von sauberer Gesinnungsart wird dieser Aufgabe freudig zustimmen. Und jeder sieht ein, daß diese Aufgabe ein paar gute Köpfe und Hände erfordert.



Albanien. Eine Kula, albanisches Steinhaus im Gebirge.

Was aber nicht jeden freut, ist die immer tiefere Einsicht, daß die schöne Genfereinrichtung sich zu einer Schreiberausbrütungsanstalt größten Stils auszuwachsen beginnt. Schon heute, wo sie doch noch in den Anfängen steckt, stellt sie das gigantischste Bürokratenwerk aller Zeiten dar. Und ungeheuerliche Erweiterungspläne harren noch der Ausführung. Was aber an Beamtenkasernen fertiggestellt wird, füllt sich augenblicklich mit Völkerbundsdienern aller Länder, Rassen und Farben. Und alle diese Leute arbeiten emsig weiter am Ausbau der Friedenswarte, schaffen Zelle um Zelle und blähen das Werk bis zur Unkenntlichkeit auf. In absehbaren Jahren wird die Völkerbundsverwaltung eine Unmenge von Palästen ihr eigen nennen, die die verschiedensten Dienstzweige abgesondert beherbergen werden. Einer z. B. für den Mädchenhandel, einer für das Opium, einer für das Kokain und weitere für die Bekämpfung der Tuberkulose, des Alkohols, der Schundliteratur und der Arbeit. Nur die Kriegsgegner dürften Mühe haben, unterzukommen; bei den Sparsamkeitsbestrebungen der Spielleiter in Genf ist es nämlich fraglich, ob ein Kriegsgegneramt errichtet wird, da in Bern bereits ein internationales Friedensbureau und in Luzern ein Friedensmuseum bestehen.

Es ist ganz klar, daß dem Völkerbundsgedanken mit den Amtspalästen allein nicht gedient ist; es müssen auch noch feuerfeste Lagerhäuser zur Aufnahme der Akten erstellt werden. Hunderttausende von Berichten und Protokollen der unzähligen Ausschüsse, überhaupt die ganze Ausbeute dieses unermeßlichen Papierparadieses müssen restlos und sicher untergebracht werden.

Nun hat aber Genf allein viel zu wenig Boden, um auch nur die nötigsten Bauten zu beherbergen, wogegen die Waadt sehr wohl in der Lage ist, Raum zu schaffen.

Deshalb kriecht die völkerbundliche Beamtosaura dem Seeufer entlang und wird immer umfangreicher und hungriger.

Grade so ein Verwaltungsungeheuer hat unserm kleinen Land bisher noch gefehlt. Denn einmal werden wir es doch weiß Gott dahinbringen, daß die Schweiz außer öffentlichen Beamten keine andern Leute mehr in ihren Grenzen duldet.

Und an Stelle unseres Schweizerkreuzes werden wir dann endlich ein Tintenfaß malen können.

Das neue Vogelhaus im Zoologischen Garten in Basel.

Wer jemals in einem der großen ausländischen Tiergärten das Vogelhaus besucht hat, wird einen bleibenden Eindruck von dem bunten und lauten Treiben in demselben mitgenommen haben.

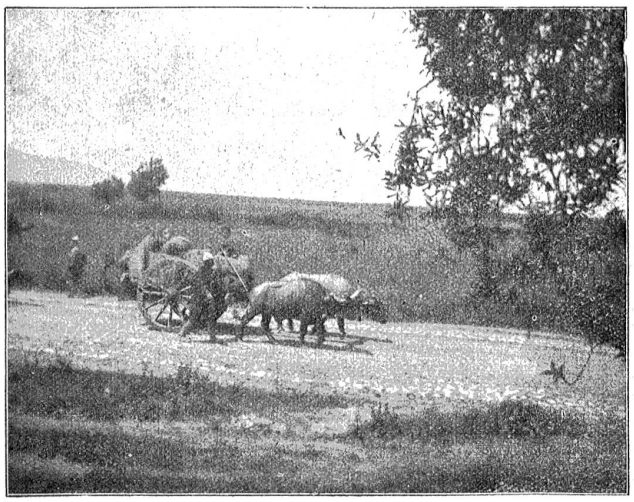
Schon eine einfache Voliere kann immer wieder Jung und Alt fesseln. Das liegt ganz in der Natur ihrer Bewohner. Die Farbenschönheit der Vögel, ihr munteres Wesen hat ihnen je und je viele Freunde gewonnen.

Der reiche Tierbestand des Zoologischen Gartens in Basel bot schon früher unter den Vögeln viel Sehenswertes. Da sind ja Störche, Reiher, rosafarbige Flamingos, plumpe Pelikane, der bei uns ausgerottete Bartgeier usw. Doch waren die farbenprächtigen Kleinvögel der Tropen nur schwach vertreten. Es fehlte an geeigneten Unterkunftsräumen für diese wärmebedürftigen Geschöpfe. Diese sind nunmehr geschaffen. Vor kurzem wurde der Bau eines großen Vogel- und Antropoiden-Hauses beendet. Damit besitzt auch die Schweiz ein Vogelhaus, das sich sehr wohl neben einem jeden ausländischen sehen lassen darf.

Das in einfachen Formen gehaltene Haus steht unfern des Einganges auf einer künstlich geschaffenen Terrasse. Von derselben aus genießt man einen schönen Ueberblick über die Weiher des Gartens mit ihrer bunten Entenschar, den Möwen, Kormoranen und wie sie alle heißen.

Um das in Beton ausgeführte Haus befinden sich Flugkäfige. Es würde ja viel zu weit führen, alle ihre Bewohner anzuführen. Nur des großen Flugraumes für die Reiher sei noch besondere Erwähnung getan. Derselbe beherbergt viele der prächtigen Vogelgestalten, die durch die Verfolgung des Menschen so arg zurückgedrängt worden sind. Der Silberreiher mit den wunderbaren Egretten, die ihm zum Verhängnis geworden sind, da sie als begehrter Modeschmuck „gewonnen" wurden, was nur durch das Hinmorden der Vögel, gewöhnlich am Nest, möglich ist. Dann Löffelreiher mit dem merkwürdigen Schnabel, Nachtreiher, Schopfreiher, rosafarbene Ibisse usw.

Treten wir in das geräumige, durch Oberlicht, wie im obern Teil angebrachte Fenster hell erleuchtete Haus ein. Es bedarf einiger Zeit, bis man sich so weit gesammelt hat, um ruhig das eine um das andere vorzunehmen. Ein tausendfältiges Stimmengewirr empfängt den Eintretenden.



Albanien. Zweirädriger Karren mit Buckelochsen.

Wohin das Auge blickt, bunte Farben! Die schönen Pflanzengruppen in der Mitte der Halle, das Plätschern des Wassers in den Brunnen, das Ausruhen auf einem der bequemen